



die kinder des frühlings

Iraks Jugend begehrt auf

wadi

children of the revolution

Nach dem ›arabischen Frühling‹ sucht die Jugend nach neuen Perspektiven.

von Thomas Uwer (wadi)

30.000 ›Wünsche, Hoffnungen und Visionen‹ hat ein Künstler für seine Installation zum 30jährigen Jubiläum des Mauerfalls gesammelt und ist dafür über Festivals, Popkonzerte und Straßenfeste gereist, um seine Stofffähnchen von Menschen beschriften lassen. 100.000 Fähnchen bildeten zusammen das zentrale Kunstprojekt zur offiziellen Revolutionsfeier in Berlin, 70.000 davon unbeschriftet, also ohne ›Wunsch, Hoffnung und Vision‹. Darunter standen ein paar Tausend Touristen und ein paar Hundert Berliner, um hübsche Selfies zu schießen. Eine friedliche und aufgeräumte Revolution, bei deren Jahrestag einzig die Frage der Nachhaltigkeit des Kunstwerks für Diskussionen sorgte.

Zur gleichen Zeit gingen in Bagdad über eine Million Menschen auf die Straßen, ihre Botschaften auf T-Shirts, Pappschilder oder den Körper geschrieben, keine Kunst, keine Installation, ihre Selfies reine Kampfansage: Für Arbeit, Bildung und gleiche Rechte, gegen Armut, Korruption und Willkür. Und die Antwort kam prompt: Knüppel, Panzerwagen, scharfe Munition, Gasgranaten, aus nächster Nähe gegen Köpfe geschossen.

So wie in Bagdad geht es derzeit auch an anderen Orten der Region zu. In Beirut legten Demonstranten tagelang das ›öffentliche Leben‹ lahm, weil dieses ihnen immer weniger Raum zum eigenen Leben lässt. Im Iran herrschte eine Woche lang Ausnahme-

zustand, in allen Provinzen gingen Menschen auf die Straße und wurden, wie viele unabhängige Institutionen mittlerweile berichten, nur mit militärischer Gewalt zurückgedrängt.

Im Iran wie dem Irak kam neben brachialer Gewalt auch noch ein anderes wirksames Instrument zum Einsatz, mit dem Proteste unterdrückt werden: Die Regierungen schalteten das Internet ab. Denn in Bagdad wie in Teheran weiß man sehr wohl, dass der Kampf gegen die widerständige Bevölkerung nicht mit Gewehrkugeln alleine gewonnen wird. Indem sie die wichtigste Kommunikationsverbindung zwischen den Menschen und ins Ausland kappten, taten sie zwar nichts gegen Unzufriedenheit und Verzweiflung, aber sie verhinderten, dass sich die Menschen austauschen und die Bilder der staatlichen Brutalität nach Außen gelangen konnten. Bilder erschossener Studenten im Iran oder zertrümmerter Körper in den Straßen von Bagdad oder Mossul irritierten daher keine sog. »Weltöffentlichkeit« und lenkten nicht von Windrädern und dem Dauerstreit um Billigflüge ab.

Dass diese Taktik kurzfristig aufgehen konnte, liegt einerseits daran, dass das Interesse der Weltöffentlichkeit an den Entwicklungen im Inneren dieser Länder in letzter Zeit ohnehin nicht übertrieben groß ist. Allzu brutales Niederkartätschen Oppositioneller wird hier auch deshalb als störend empfunden, weil sie an das eigene Versagen bei der Förderung und Unterstützung demokratischer Bewegungen erinnern. Besser, man sieht es nicht.

Andererseits sind Internet und digitale Kommunikation für die neuen Proteste um ein vielfaches wichtiger, als sie dies noch vor wenigen Jahren, bspw. während des sog. ›arabischen Frühlings‹ waren. Damals wurde den Demonstranten in Kairo und anderswo zwar gerne bescheinigt, eine Twitter-Revo-

› Um nachzuvollziehen, worum es einer twitternden Studentin aus Bagdad geht, bedarf es keines interpretierenden Nah-Ost-Experten mehr.

lution begonnen zu haben. Tatsächlich waren es aber nicht die Blogger und Influencer, sondern die Masse wütender Menschen, die erst in der Lage waren, ein als stabil geltendes Regime zu stürzen. Das Gros der Menschen, um deren Freiheit es ging, waren keine Intellektuellen, sondern verstärkte Bauern, Niedriglöhner oder kleine Händler – und die große Masse der von ihnen abhängigen Familien.

Heute sind es die Kinder des ›arabischen Frühlings‹, die gelernt haben, über Mobiltelefone und Computer zu kommunizieren, die im Netz eine andere Welt kennengelernt haben und die umgekehrt uns über das Netz so viel näher gerückt sind. Um nachzuvollziehen, worum es einer twitternden Studentin aus Bagdad geht, bedarf es keines interpretierenden Nah-Ost-Experten mehr. Ihr Wunsch nach Freiheit, mehr Rechten und nach Gleichberechtigung der Geschlechter ist jedem unmittelbar und ohne politische Übersetzungsleistung verständlich.

Aus dem sog. ›arabischen Frühling‹ haben sie gelernt, dass es für eine demokratische Entwicklung mehr braucht, als den Umsturz bestehender Herrschaftshäuser. In den meisten Staaten bedarf es dazu vor allen Dingen der Entwicklung einer Zivilgesellschaft, die in der Lage ist, Partizipationsrechte einzufordern und auch umzusetzen. Dabei wiederum spielt die neue Generation junger und bildungsinteressierter Menschen eine entscheidende Rolle. Zu Ikonen des Protests

im Irak sind daher nicht säbelschwingende Islamisten oder bärtige Berufsrevolutionäre mit Kalaschnikow geworden, sondern junge Frauen mit Mobiltelefonen.

In Deutschland und Europa, wo man angesichts der vielen Jahrestage geglückter und gescheiterter Revolutionen und Befreiungen gerne über Menschenwürde und Freiheit räsoniert, kommt das gar nicht gut an – wie alle Ereignisse, über die man sich genötigt sieht, seiner Sorge Ausdruck zu verleihen und an die Einhaltung der Menschenrechte zu gemahnen, ganz so, als hätten Regierungen wie die im Iran und dem Irak diese nur eben mal kurz vergessen. Anders als die jungen Menschen der Region, die sich über Social-Media- und Messengerdienste organisieren, ist hierzulande die Idee scheinbar noch nicht angekommen, dass man »die in den Ländern da unten« weder dauerhaft von Regimen einsperren lassen, noch festhalten kann. Europa ist derweil so sehr mit sich selbst beschäftigt, dass es keine Idee zu entwickeln in der Lage scheint, wie man die Gesellschaften im vorderen Orient bei der längst überfälligen Entwicklung demokratischer Strukturen unterstützen könnte.

Dabei bedürfte es nicht allzu großer Fantasie. Die Gesellschaften der Region sind jung, sie dürsten nach Bildung und besseren Chancen für alle. Die junge Generation der Irakerinnen möchte gleichberechtigt leben, nicht als Frau und vielfache Mutter aufgezehrt von der mühsamen täglichen Reproduktion der Familie im Flüchtlingscamp. Sie wollen die Bildung und Freiheit, die sie längst über ihre digitalen Kommunikationsmedien kennen, die ihnen aber weiterhin verwehrt wird. Wir sollten sie unterstützen – und uns ihre ›Wünsche, Hoffnungen und Visionen‹ anhören. Das wäre vielleicht nicht so aufgeräumt, wie es bei Revolutionsjubiläen dieser Tage vor dem Brandenburger Tor zugeht; aber es würde beiden Seiten helfen.

no to violence

Die Kampagne gegen Gewalt: Eine Erfolgsgeschichte

von Isis Elgibali (wadi)

Wir haben die »No-to-Violence«-Kampagne im Oktober 2017 sehr optimistisch begonnen. Aber die großartige Resonanz, auf die wir damit stießen, hat alle unsere Erwartungen übertroffen. Die Kampagne setzt sich in Zusammenarbeit mit Lehrern, Schülern und Eltern für das Ende aller Gewalt gegen Schüler*innen, ein insgesamt besseres Lernklima und bessere Kommunikation untereinander ein. 13 Schulen aus allen Teilen des Nordirak sind inzwischen Teil des Netzwerks.

An allen teilnehmenden Schulen sind gewalttätige Übergriffe wie etwa das Schlagen von Schüler*innen sehr zurückgegangen. Auch die positiven Nebeneffekte sind bemerkenswert, beispielsweise gab es einige Meldungen über stark verbesserte Resultate bei den Abschlussprüfungen: nämlich bezeichnenderweise aus den Schulen in den Camps für jesidische Binnenflüchtlinge. Gewalt spielt hier nach den traumatischen Erlebnissen im Zuge der IS-Tyrannie und -Mordmaschine eine bedeutende Rolle; hinzu kommt die seit Jahren andauernde und bis heute nahezu perspektivlose Existenz in den Lagern.

Wadi arbeitet seit 2014 mit der jesidischen Community zusammen, um aus IS-Gefangenschaft zurückgekehrten Frauen und Mädchen psychosoziale und praktische Hilfe zu bieten. Im Oktober 2018 besuchten die beiden jesidischen Wadi-Mitarbeiterinnen Sara Hassan und Basma Haji zwei Camp-Schulen. Sie arbeiteten dann dort monatelang gemeinsam mit Schülern, Leh-

rern und Eltern daran, Gewalttaten zu thematisieren und Konflikte gewaltfrei zu lösen. Knapp ein Jahr später interviewten wir die beiden und den stellvertretenden Direktor der Essyan-Camp-2-Schule über die aktuelle Situation:

Interview mit den Wadi-Mitarbeiterinnen Sara Hassan und Basma Haji

Eure Arbeit ist wahrlich keine Tätigkeit wie jede andere. Was denkt Eure Community über Gewalt?

Sara: Wir denken, dass es Gewalt in allen Gesellschaften gibt, dazu gehört selbstverständlich auch die jesidische Gesellschaft. Die Art der Gewalt unterscheidet sich je nach individuellem und familiärem Bildungshintergrund. Nach den Ereignissen von 2014 denke ich aber, dass sich meine Community allgemein gegen Gewalt ausspricht - nach dem, was uns passiert ist.

Denkst du, dass der Genozid den Umgang mit Gewalt in deiner Community beeinflusst hat?

Basma: Ich denke, das Phänomen IS beeinflusste alles, auch die Neigung zur Gewalt. Bei armen Familien ist das deutlicher zu beobachten, als bei gebildeteren und wohlhabenderen. Heute sind fast fünf Jahre vergangen, und wir sehen, dass viele Menschen die »No-to-Violence«-Kampagne unterstützen, das sind erfreuliche Veränderungen.

Was hat sich verändert? Gibt es jetzt mehr oder weniger Gewalt?

Sara: Zu Beginn betrug die Gewaltrate bis zu 60 Prozent, aber dann sahen wir einen starken Rückgang in Schulen, die der kurdischen Regionalregierung unterstehen. Wir haben gehört, dass die Gewaltrate in Schulen für Binnenvertriebene in der Provinz Nineveh (Zentralirak) weiterhin sehr hoch ist. Es ist sogar von sexuellen Übergriffen die Rede.



► Gewaltfrei und mit Freude lernen:

Partnerschule des ›No to Violence‹-Programms

Worauf sollte man sich nach euren Erfahrungen bei den Schülerinnen und Schülern vor allem konzentrieren?

Sara: Ich denke, dass man vor allem ihre Ausdrucksfähigkeit durch geeignetes Anschauungsmaterial und künstlerische Aktivitäten wie Zeichnen und Musizieren fördern sollte. Wichtig ist auch die Organisation von Picknicks und Ausflügen, weil das die Kinder zumindest für kurze Zeit vom tristen Alltag der Camps ablenkt.

Was sollte die Öffentlichkeit eurer Ansicht nach über die Zustände in den Camps und die Erfahrungen mit Gewalt wissen?

Sara: Ich denke, man sollte wissen, dass in den Camps viele Kinder Gewalt von ihren Eltern erfahren. Und dann gibt es scheinbare

Kleinigkeiten, die zu einem großen Problem werden können. Die gemischten Toiletten zum Beispiel, wodurch es zu Belästigungen kommt.

Welche Vorschläge hast du für das Bildungsministerium?

Sara: Das Bildungsministerium sollte die Schulen mit mehr Sozialarbeitern, Psychologen und vor allem Lehrerinnen ausstatten. Wir haben gesehen, dass es viel zu wenig Lehrerinnen gibt. Das muss man ändern, darauf muss man sich konzentrieren. Außerdem hoffen wir, dass die Schulen mit Computern ausgestattet werden.

Interview mit dem Vizedirektor der Essay-Camp-2-Schule, Khilu Rafe Dihar

Vor welchen Herausforderungen stehen Sie in diesem Jahr?

KRD: Dieses Jahr hatten wir große Probleme durch den Lehrermangel. Es ist sehr schwierig, Fachlehrer zu finden. Früher gab es circa 1.700 Lehrer – wenn ich mich nicht irre, haben wir jetzt nur noch etwa 600. Viele verließen das Land, viele leben mittlerweile woanders. Das hat natürlich Auswirkungen auf die Lehr- und Lernqualität. Außerdem haben wir zu wenig Lernmaterialien.

Was hat sich in Ihrer Schule seit dem letzten Jahr geändert?

KRD: In diesem Jahr hatten wir viele Besuche und Veranstaltungen von Wadi, das führte zu deutlich weniger Gewalt, außerdem hatten wir mehr bestandene Prüfungen. Wir hatten vorher viel mit dem Thema Gewalt zu tun, weil sich Gewalterfahrungen immer generationsübergreifend auswirken und auf die Kinder übertragen. Wir würden uns gern mit Lehrern anderer Schulen zusammensetzen und ihnen unsere Erfahrungen schildern, denn wir denken, wir haben einen guten Weg beschritten und andere könnten von unserem Ansatz lernen.

Wir als Schule haben die folgende Erklärung verfasst:

»Unsere Schule ist dank der Initiative von Wadi gewaltfrei. Gewalt schadet Einzelnen oder Gruppen von Menschen physisch, mental und sexuell, und sie trägt zur Unterdrückung der Meinungsfreiheit bei. Frauen und Kinder sind dabei besonders betroffen. Die Verantwortung der Schulen ist es, Kinder vor Gewalt zu schützen. Dort werden Kinder jedoch regelmäßig Opfer physischer Bestra-

fungen, die diese physisch, mental und in ihrem Sozialverhalten prägen. Obwohl weltweit die Androhung und Anwendung von Gewalt in 102 Ländern verboten ist, werden diese Gesetze zur Sicherstellung eines sicheren Lernumfelds in vielen Ländern nicht angewendet. Viele Kinder werden wegen ihres sozialen Hintergrunds oder ihrer physischen und mentalen Fähigkeiten diskriminiert.

Seit dem Auftauchen des IS ist das Ausmaß der Gewalt im Irak gewachsen. Dies betrifft vor allem Gewalt an Schulen, die dadurch begünstigt wird, dass das Lehrpersonal die Menschenrechte nicht kennt. Deshalb brauchen wir entsprechende Schulungen. Aggressive Behandlung und Bestrafung, Erniedrigung oder Beschimpfung vor Mitschülern müssen als wichtige Gründe für späteres gewalttätiges Verhalten der Schüler angesehen werden. Diese Erfahrung erzeugt einen tiefen Hass auf die Lehrer und Respektverlust vor Erwachsenen, die doch als Vorbilder handeln sollten.

Vor dem Genozid am 3. August 2014 gab es in Shingal deutlich weniger Gewalt als heute. Im Schuljahr 2018/19 besuchte uns regelmäßig das Wadi-Team und leitete die Lehrer und Schüler an, auf Gewalt zu verzichten. Im Anschluss daran bemühten wir uns, die gewonnenen Erkenntnisse auf den gesamten Schulalltag zu übertragen. Im Vergleich zu den Vorjahren sahen wir, dass sich die erlernten Methoden viel besser dazu eignen, obgleich die nachhaltige Veränderung von eingeschliffenen Verhaltensweisen stets ein langwieriger Prozess ist.

Jetzt ist die Situation ganz anders: Lehrer und Schüler sind mittlerweile eher wie Freunde, wir lachen und diskutieren zusammen in den Pausen. Dies alles trug dazu bei, dass viel mehr Schüler ihre Prüfungen bestanden. Die Quote beträgt mittlerweile 70 Prozent, was im Vergleich zu den Vorjahren



eine deutliche Verbesserung darstellt. Nun gehören wir zu den gewaltfreien Schulen und hoffen, dass weitere Schulen unserem Beispiel folgen und auf jedwede Gewalt gegen Schüler verzichten. Wir sind bereit, denjenigen zu helfen, die von unseren Erfahrungen im Rahmen der »No-to-Violence«-Kampagne profitieren möchten.

Wir hoffen, dass bald spezifische Schulungen für Lehrer angeboten werden können, die diese darin bestärken, alle Formen von Gewalt zu bekämpfen. Wir als Lehrer müssen mit dem Bildungsministerium kooperieren, weil dieses seit 2014 viele Lehrer verloren hat. Heute haben wir nur noch 600 der ursprünglich 1.700 Lehrer. Viele wurden entführt und getötet, manche verließen das Land oder zogen in andere Gegenden. Die

größten Verlierer dieser Entwicklung sind dabei die Schüler.

Schließlich hoffen wir auf mehr Lernmaterialien, um unsere Schüler weiter fördern zu können und um trotz aller Schwierigkeiten ein Vorbild für andere zu sein.

Die Leitung der Essayn-Camp-2-Schule (1. Juli 2019)«

Dieses Projekt wird vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) gefördert.

stand by me

In dem berüchtigten Flüchtlingslager Moria auf Lesbos engagiert sich »Stand by Me Lesbos« für Bildung und ein würdevolles Leben.

von Thomas von der Osten-Sacken (wadi)

S. kommt aus Afghanistan wie so viele der inzwischen 13.000 Flüchtlinge, in dem berüchtigten Lager Moria auf Lesbos gezwungen sind zu leben. Eine »Hölle auf Erden« nannte schon vergangenes Jahr ein Vertreter der Hilfsorganisation Ärzte ohne Grenzen diesen Ort, der einem wilden Zeltlager weit mehr gleicht als einer organisierten Aufnahmeeinrichtung für Flüchtlinge. Seit einigen Monaten verschlechtert sich die Situation in diesen so genannten Hotspots auf den griechischen Inseln noch weiter, denn erneut versuchen Nacht für Nacht Menschen auf überfüllten Schlauchbooten nach Europa überzusetzen.

In Afghanistan konnte S., wie sie erzählt, nicht bleiben, weil die islamistischen Taliban immer weiter vorrücken. Wie ihr geht es Tausenden von Afghaninnen. Nun lernt S. seit einigen Wochen in der kleinen, provisorischen Schule unserer griechischen Partnerorganisation »Stand by me Lesbos« zum ersten Mal in ihrem Leben eine neue Sprache. Sie ist eine der vielen hundert Besucherinnen der »Academia« einer Einrichtung, in der Freiwillige, oft selbst Flüchtlinge, Grundlagen für Englisch, Griechisch und neuerdings auch französisch unterrichten.

»Informal Education« nennt sich dieses Konzept und zielt nicht nur darauf, es vor allem Frauen und Kindern zu ermöglichen, im Alltag auf den Inseln überhaupt kommunizieren zu können, sondern soll sie auch auf den Sprachtest vorbereiten, den später zu absolvieren für Flüchtlinge Pflicht ist.

Aber die Academia bietet mehr: in Laufweite zum Camp einen sicheren Ort, an dem man den Fährnissen und auch der Gewalt des Lagers entfliehen kann, Kleider reparieren und sich beraten lassen. Jede Woche kommen über 350 Kinder und Frauen, oft sind die Klassen völlig überfüllt, können keine neuen Schülerinnen aufgenommen werden.

Das Besondere: Stand by Me ist keine internationale Hilfsorganisation, sondern vor Ort von Griechen gegründet, die angesichts des Flüchtlingseleuds etwas tun wollten. Eng arbeitet man mit anderen Institutionen auf der Insel zusammen, etwa der Volkshochschule für Erwachsenenbildung, mit der gemeinsam die Lehrpläne entwickelt wurden. Inzwischen zeigt sich auch das *Erasmus+ Programm* der EU von dem Ansatz angetan und unterstützt verschiedene Initiativen, um diese Lehrpläne zu verbessern und vor allem Flüchtlinge als Lehrer auszubilden.

Seit über zwei Jahren unterstützen wir diese Projekte, sammeln Geld und helfen beim Aufbau tragfähiger Strukturen.

Wir wissen aus langer Erfahrung, wie wichtig Bildungsangebote für Flüchtlinge sind. Auch in Irakisch-Kurdistan leben über 1,5 Millionen Geflüchtete aus Syrien, dem Zentralirak und Jesiden aus dem Sinjar-Gebirge. Viele von ihnen verbringen jetzt den fünften Winter in oft völlig überfüllten Lagern und haben wenig Hoffnung auf baldige Rückkehr. Und es werden erneut täglich mehr, denn dieser Tage fliehen zehntausende vor den türkischen Truppen aus Nordsyrien in den benachbarten Irak.

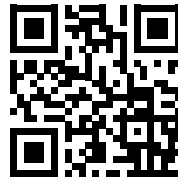


► **Ein sicherer Ort:**

Die Acadamia im Flüchtlingscamp Moria auf Lesbos.

Wadi hat sich nie als Nothilfsorganisation verstanden, deshalb verfolgen wir unsere langfristigen Ansätze auch in den Lagern. Seit zwei Jahren etwa unterstützen wir, gefördert von UNESCO und in Zusammenarbeit mit unseren lokalen Partnern, 6.000 syrische Schülerinnen und Schüler in fünfzehn verschiedenen Lagern, versorgen sie mit Materialien, zahlen die Gehälter der Lehrer und helfen so, dass der Schulbetrieb weiter gehen kann.

Weiterhin betreuen wir gemeinsam mit dem Jinda Center in Dohuk hunderte von jesidischen Mädchen, die aus der Gefangenschaft des islamischen Staates zurückgekehrt sind, in der ihnen Unausprechliches widerfahren ist.



► **Mehr Informationen zu diesem und anderen Projekten von wadi finden Sie auch im Internet unter <https://wadi-online.de> oder bestellen Sie unseren Newsletter per E-Mail über info@wadi-online.de**

green city

Unsere Partner von »Nwe« engagieren sich für Umweltschutz und einen verantwortungsvollen Umgang mit der Natur in Halabja, der kurdischen Stadt, deren Menschen einst mit chemischen Kampfstoffen vergiftet wurden.

von Anne Mollenhauer (wadi)

► Umweltschutz als Community-Projekt

Herbal Festival in Halabja (links) und Stoffbeutel statt Plastiktüten (rechts).



Es ist ein milder Herbstmorgen als wir das Community Centre »Nwe« in Halabja erreichen. Seit über zehn Jahren arbeiten wir mit den Mitarbeiter*innen zusammen, zunächst im Rahmen des Frauenzentrums Halabja und des Community Radios »Dengue Nwe«. Vor einigen Jahren schlossen sich dann beide Gruppen zusammen und gründeten die lokale Organisation »Nwe«. Heute sitzen alle im Garten an langen Tischen, die von einer Pergola überdacht sind. Zwei Besucher*innen bemalen konzentriert Baumwollbeutel mit feinen Pinseln, eine andere Gruppe diskutiert an einem Nachbartisch.

»Wir überlegen gerade, wie wir unsere Kampagne „Green City Halabja“ noch weiter ausbauen und verbreiten können«, erklärt Qayssar, der Vorsitzende des Vereins. Denn letztes Jahr haben sie mit Unterstützung von Wadi eine Kampagne zum Schutz der

Umwelt und Schonung von Ressourcen ins Leben gerufen, die darauf abzielt, Halabja zu einem Vorbild für andere Kommunen zu machen.

Schon jetzt haben sie einen überzeugenden Kreislauf aufgebaut: Flüchtlingsfrauen und Frauen aus Halabja nähen und bemalen oder bedrucken Baumwollbeutel und erhalten für jeden Beutel ein kleines Entgelt. Die Beutel werden in ausgewählten Läden, die an der Kampagne teilnehmen und durch einen Aufkleber an der Tür erkennbar sind, zum Verkauf angeboten, gleichzeitig mit Aufklärungsgesprächen und Materialien über die umweltschädlichen Eigenschaften von Plastiktüten. Und Plastiktüten stellen in der Region neben anderem Müll ein riesiges Problem dar: Oft werden sie einfach weggeworfen und verschandeln die Umwelt. Auch gibt es bislang weder Mülltrennung noch



ein funktionierendes Recycling System. Die Baumwollbeutel sollen hier nicht nur Abhilfe schaffen, sondern auch Umweltbewusstsein schärfen. Ein Teil des Erlöses aus den verkauften Taschen geht zurück an die Frauen.

»Doch wir arbeiten nicht nur mit Läden zusammen« erklärt Hero, die seit vielen Jahren bei Nwe arbeitet. »Ganz wichtig ist uns die Zusammenarbeit mit Schulen. Wir machen Workshops mit Schülern zu Umweltverschmutzung und Vermeidung von Abfall, basteln mit ihnen und bemalen die Taschen. Am Ende darf jeder Schüler seine Tasche mit nach Hause nehmen.«

Basisaufklärung ist hier grundlegend. Nicht nur uns hat das Programm überzeugt. Spontan hat sich auch das deutsche Konsulat in Erbil bereit erklärt, die Kampagne zwei Monate zu unterstützen.

Wie wichtig den Mitarbeiter*innen die Idee ist, Teil einer größeren Bewegung zu sein, zeigt die Bitte, als wir abfahren: »Kannst Du uns das nächste Mal schöne Baumwolltaschen aus Deutschland mitbringen? Wir wollen im Frühjahr während des „Herbal Festivals“ im Garten eine Ausstellung mit Baumwolltaschen aus aller Welt machen und sammeln Exponate«.

Doch nicht nur auf die Ausstellung im Frühjahr freuen sich die Mitarbeiter*innen. Das jetzt schon im vierten Jahr stattfindende „Herbal Festival“ bei dem selbst gesammelte Kräuter aus den Bergen vorgestellt und verkocht werden, findet inzwischen überregionale Beachtung: Bis aus Erbil und Duhok reisen Besucher an, um unter dem Laubdach zu essen und zu feiern.



ohne bildung keine zukunft

Seit fast 30 Jahren fördert wadi Bildung und Ausbildung im kurdischen Nordirak - für ein gleichberechtigtes und gewaltfreies Leben. Fördern Sie diese Arbeit mit Ihrer Spende.

Spendenkonto WADI e.V.:

IBAN DE43 5001 0060 0612 3056 02 \ PBNKDEFFXXX

wadi : Herborner Str. 62 \ 60439 Frankfurt am Main \ tel: 069-57002440